



Volks- wirthschaftliches Leben in Salzburg.

Auch in wirthschaftlicher Beziehung ist Salzburg mit seinen Schnee- und Eisfeldern, steilen Bergabhängen, Felsen, Mooren und Moosen, seinen mächtigen Forsten, seinen weitausgedehnten üppigen Alpenweiden und Wiesen und dem räumlich beschränkten Ackerboden ein echtes Alpenland. Nicht der Getreidebau und die Gewerbe, sondern die Forstwirthschaft, das Grasland und die Viehzucht sind die wichtigsten Quellen des Volkswohlstandes, und selbst der Ackerbau, die Industrie und der Verkehr wieder spiegeln in ihrer Eigenart den alpinen Charakter der Volkswirthschaft Salzburgs. In seiner Eggartenwirthschaft verbindet sich der Getreidebau mit der alpinen Graswirthschaft, seine zum Theile bis an die Schneegrenze reichenden Montanwerke heben die Schätze seiner Berge, seine Industrie wurzelt in

dem Holzreichthum der Gebirge und den ihr reichlich zu Gebote stehenden Wasserkräften, und auch sein mächtig aufblühender Fremdenverkehr ist wesentlich das Product der großartigen Alpennatur des an Naturreizen unübertroffenen Landes.

Eines der ältesten Culturgebiete Mitteleuropas, der uralte Sitz bis in den Beginn unseres Jahrhunderts souveräner Kirchenfürsten, hat Salzburg auch in Rücksicht auf sein wirthschaftliches Leben eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen und die Rückwirkung aller jener größeren Strömungen und Conjunctionen der Weltwirthschaft erfahren, welche altbegründete Quellen des Volkswohlstandes vernichteten und neue Zweige wirthschaftlicher Betriebsamkeit an ihre Stelle setzten. Sein einst so berühmter Bergbau und die zahlreichen Hüttenwerke, welche die herrlichen Gebirgsthäler des Landes belebten, sind der Ungunst der wirthschaftlichen Conjunction zum Theile als Opfer gefallen, durch Betriebe mit günstigeren natürlichen Productionsbedingungen unterboten worden; auch mancher Zweig seiner alten Kunstindustrie ist durch eine Verknüpfung widriger Geschicke vor Zeiten schon dem Lande wieder verloren gegangen; die Wurzeln des Volkswohlstandes Salzburgs, sein reicher Bergjegen, seine unter der sicheren Obhut des Staates stehenden Forste, die von einem im steten Kampfe mit der Natur gestählten Bauernthum sorgsam gepflegte Landwirthschaft, seine blühende Viehzucht, in Rücksicht auf einzelne Zweige derselben eine wahre Edelzucht, die zur Ausnützung durch die Industrie einladenden zahlreichen Wasserkräfte, seine betriebssame städtische Bevölkerung, endlich die Lieblichkeit und Großartigkeit seiner Natur, welche jährlich wachsende Ströme des Fremdenverkehrs dem schönen Lande zuführen, alle diese Vorzüge sind ihm erhalten geblieben und in ihrem Vereine die Bürgerschaft einer hoffnungsreichen wirthschaftlichen Zukunft.

Landwirthschaft und Viehzucht.

Nur ein Siebentel der Bodenfläche Salzburgs ist sanftes Hügel- oder Flachland und gestattet eine intensivere Bodenbewirthschaftung; alles Übrige ist Gebirge, in welchem nur die größeren Thäler, wie das 60 Kilometer lange Salzachthal, das Fuschner, Gasteiner, Enns- und Mur-Thal, die Ebene zwischen Wagrain und Radstadt, bei St. Johann und Werfen, dann der Saalfeldener Boden einen mit Graswuchs wechselnden Feldbau gestatten. Nichtsdestoweniger gehört die Hälfte der gesammten Bevölkerung (nahezu 90.000 Personen) dem Stande der Landwirthe an, welche letztere sich auf circa 15.000 Heimwesen vertheilen. Alle Besitzungen aber, ob groß oder klein, kennzeichnet die verhältnißmäßig starke Dienstbotenhaltung. Auf je einer Wirthschaft werden im Flachland durchschnittlich 3, im Gebirge 8, ja in einzelnen Höfen sogar 20 bis 25 Dienstboten durch das ganze Jahr gehalten, deren Kosten um so bedeutender sind, als neben den gebotenen

Sonn- und Feiertagen aus verschiedenen Anlässen und Gepflogenheiten noch weitere 36 Tage der Arbeit entzogen sind.

Der feldmäßig bebaute Boden, welcher im ganzen Lande mit 65.308 Hektar nur ein Zehntel der productiven Fläche beträgt, ist allenthalben ein dem Thonboden sich nähernder mittelguter Lehmboden. Keine Sand- oder Thonböden sind selten; es hängt daher die Wahl der Culturen, insbesondere der Getreidearten hauptsächlich von der geschützten und sonnseitigen Lage der Grundstücke ab. Großen Einfluß auf die Bodewirthschaft übt auch das ziemlich rauhe, veränderliche und feuchte Klima. Fast immer geht der kalte, äußerst strenge Winter nahezu unvermittelt in den Sommer über, der seinerseits häufige Gewitter, schwere Regengüsse und nicht selten Hagel bringt; die durchschnittliche jährliche Regenmenge (500 Pariser Linien oder darüber) muß eine ziemlich große genannt werden. Außerdem treten fast regelmäßig Spätfröste ein, gegen welche man sich im Pinzgau und Lungau durch das sogenannte Reifrauchen zu schützen sucht, indem man in frostdrohenden Nächten Haufen von Reisig, Gestrüppe und dergleichen anzündet; der so entstehende Rauch verbreitet sich im Thale und erhält sich — der Vegetation Schutz gewährend — bis nach Sonnenaufgang.

Diese klimatischen Verhältnisse gestatten nur dem Flachlande in den Bezirken Mattsee, Neumarkt, Oberndorf und Salzburg-Lend den regelmäßigen Betrieb der Dreifelderwirthschaft mit mehr oder weniger Weizen- und Roggenbau und entschieden vorwiegendem Haferbau. Die Brache bleibt zum Theile unbebaut, es finden jedoch allerorts Rothklee, Kartoffeln, Flachs und auch Futterrüben in derselben Platz. Aber selbst hier kämpft der Getreidebau mit dem durch die strengen Winter bedingten starken Saatbedarf von mindestens 3 Hektoliter Weizen, 4 Hektoliter Roggen oder Gerste und 5 bis 6 Hektoliter Hafer per Hektar, wodurch sich selbstverständlich die Erträge nur auf das Drei- bis Vierfache, beim Hafer höchstens auf das Fünf- bis Sechsfache der Ausfaat stellen. Im gebirgigen Theil des Landes ist die Eggartenwirthschaft gebräuchlich, ein Betrieb, welcher als kräftigste Unterstützung der Alpenwirthschaft und der Viehzucht anzusehen ist und den alpinen Ländern in landwirthschaftlicher Beziehung das charakteristische Gepräge verleiht. Bei dieser Form der Bewirthschaftung wechselt, je nach der Lage und Güte des Bodens, zwei- bis dreijähriger Getreidebau mit einer gleich lange dauernden Grasnutzung. In schlechten Böden kommt es auch vor, daß ein mehrjähriger Graswuchs nur durch ein einziges Getreidejahr unterbrochen wird. In allen Fällen drückt der hohe Saatbedarf insbesondere auf den Ertrag der feldmäßig bestellten Grundstücke. Der Grasstand ist wohl stark untermischt mit Kräutern und Blattpflanzen, erscheint jedoch ohne jegliche Ausfaat sofort in den Stoppeln des Getreides. Er entwickelt sich am stärksten in dem auf die Getreideernte nächstfolgenden Jahre und gibt in günstigen Lagen Erträge von 30 bis 35 Doppelcentnern Heu und

Grummet per Hektar. Zur Bearbeitung des Bodens dient der gewöhnliche eiserne Pflug, mit welchem ziemlich schmale Beete von 4 bis 6 Furchen geackert werden. Im gebirgigen Theile des Landes herrscht jedoch, wegen der abhängigen Seiten, der Wende- oder Doppelpflug vor. An steileren Stellen sind oft 3 bis 4 Personen nothwendig, um die Zugthiere zu leiten, den Pflug zu handhaben und den Dünger einzulegen, an welchem nicht gespart werden darf. Wie wenig zureichend übrigens der Getreidebau Salzburgs ist, mag aus dem Umstande ersehen werden, daß das Land eines bedeutenden Zuschusses an Getreide von außen bedarf, welcher sich jährlich auf circa 400.000 Hektoliter Weizen, Roggen und Gerste beläuft.

Die zumeist ungedüngten Wiesen sind in ihrem Ertrage sehr verschieden, je nachdem sie in den fruchtbaren, von Bächen oder Flüssen durchzogenen Thälern liegen, wo sie leicht 25 bis 30 Doppelcentner Heu und Grummet liefern, oder hoch droben in den Bergen kleine Däsen bilden, die mit äußerster Anstrengung, häufig sogar mit Lebensgefahr gemäht werden und kaum alle 2 oder 3 Jahre einmal 3 bis 4 Doppelcentner Heu — allerdings von vorzüglichster Qualität — geben, welches im Winter auf Handschlitten heimgeholt wird. Der frühere große Holzreichthum des Landes und die besondere Unverläßlichkeit der Witterung haben die Gepflogenheit entwickelt, auch das Heu der Thalwiesen auf diesen selbst in zahllosen kleinen „Holzstadeln“ unterzubringen und dasselbe erst im Winter in die Wirthschaft heimzuführen. Die an versumpften Stellen vorkommenden sauren Wiesen, sowie über 1.000 Hektar Sümpfe mit Rohrwuchs liefern theils Pferdeheu, theils Streu, welche letztere in diesem Lande sehr gesucht ist, da es daran überall fehlt, ein Mangel, welcher in Verbindung mit den unzumuthlichen Ställen die Viehzucht ungünstig beeinflusst. Diese Ställe — sogenannte Grubenställe — welche im Gebirge ausnahmslos vorkommen, haben weder gepflasterten oder gebielten Boden, noch einen Abfluß und werden, so lange das Vieh im Stalle ist, nur einmal (im Februar), und erst wenn das Vieh auf der Alpe weilt, zum zweitenmale ausgemistet. So stehen und liegen die Thiere ununterbrochen im Dünger — ein wenig erfreulicher Anblick für den Züchter und den Thierfreund.

Und doch ist es die Viehzucht, von deren Betrieb die wirthschaftliche Existenz und das Gedeihen der ländlichen Bevölkerung Salzburgs hauptsächlich abhängt, ein Productionszweig, für welchen die Bedingungen des Gedeihens allerdings in hohem Maße vorhanden sind. Der Viehstand umfaßt rund 11.000 Pferde, 150.000 Rinder, nahezu 60.000 Schafe, 20.000 Ziegen und 11.000 Schweine und ist es hauptsächlich die Pflege und Zucht der dem Lande eigenthümlichen Pferde- und Rinderracen, welche für den Wohlstand von entscheidender Wichtigkeit ist.

Das Salzburger Pferd der reinen, unvermischt gebliebenen norischen Race ist ein anerkannt ausgezeichnetes schweres Zugpferd von ungefähr 16 bis 17 Faust (168 bis

179 Centimeter) Höhe, starkem Knochenbau, mäßig schwerem Kopfe, breitem runden Kämme, starkem Halse, mächtiger Brust, etwas gesenktem Rücken und massigem, meist gespaltenem Kreuz. Es hat reiche Haarbildung am Scheitel, Kamm, Schweif und Röhre, ist kurz gefesselt und besitzt große, leider meist flache und spröde Hufe. Seitens des Staates werden seit Jahren nur reine Pinzgauer Hengste aus dem Depot zu Stadl abgegeben und als Beschäler verwendet, wie denn überhaupt der Zucht die größte Aufmerksamkeit zugewendet wird. Der innere Verkehr auf den Märkten, und zwar hauptsächlich zu St. Johann und Zell am See, umfaßt allein 3.000 bis 4.000 Pferde und geht die Mehrzahl der Thiere schon als Jährlinge nach Baiern.

Fast noch wichtiger für das Land ist die Rindviehzucht. Auch in dieser Rücksicht erfreut sich Salzburg des Besitzes einer einheitlichen, in ihren Vorzügen allseits anerkannten Race, welche ihren Namen: „Pinzgauer“ nach dem mächtigsten Gau des Landes führt und nur in Bezug auf Größe und einige minder bedeutende Verschiedenheiten sich auch als Pongauer oder Nauriser kennzeichnet. Die consequent und mit Ausdauer durchgeführten Bemühungen der Regierung wie des Landes haben nun auch den Lungau, welcher früher die steiermärkischen Schecken hielt, dem Race- und Zuchtgebiete der Pinzgauer gewonnen. Das Pinzgauer Rind ist von rothbrauner Grundfarbe mit regelmäßigen, scharf begrenzten weißen Abzeichen über Rücken und Schweif und häufig auch an oder hinter dem Ellbogen. Der verhältnißmäßig kleine Kopf ist breit und kurz, mit freundlichen, klug blickenden Augen und kurzen, feinen, sanft seitlich und aufwärts gekrümmten dunklen Hörnern. Der Schweifansatz ist eben, die Schenkel sind voll und in senkrechter Linie auf das Sprunggelenk fallend; der Körper ist niedrig gestellt, mit tonnenförmigem Rumpfe, breiter Brust und besonders starkem weichen und beweglichen Triel. Der Reinzucht und der Erhaltung der typischen Formen und Abzeichen des Pinzgauer Rindes wird in den eigentlichen Zuchtgebieten große Aufmerksamkeit und vielseitig auch das richtige Verständniß zugewendet, so daß diese Thiere auf dem internationalen Markte nicht bloß den individuellen Nutzwert repräsentiren, sondern in zahlreichen Exemplaren auch den weit höher berechneten Zuchtwert. Der Verkehr auf den Rindermärkten ist ein sehr bedeutender, sowohl auf den Hauptmärkten des Flachganes (Salzburg, Magglau, Maria Plein, Siezenheim und Oberrndorf), als auf jenen der Gebirgsgaue (St. Johann und Zell am See). Die übrigen Märkte: zu Saalfelden, Mitterfüll, Radstadt, Mauterndorf, St. Michael u. s. w. sind mehr für den localen Verkehr von Bedeutung.

Im Ganzen weist der Marktverkehr einen jährlichen Umsatz von über 45.000 Stück Rinder auf, wovon allerdings ein Theil aus Tirol, Steiermark und Kärnten stammt und transito nach den benachbarten Provinzen geht. Nach Deutschland aber werden circa 15.000 Stück ausgeführt; auch 10.000 bis 20.000 Schafe der eigenen Zucht gehen diesen

Weg. Die Rindviehzucht und die Erzeugung von Molkereiprodukten bilden die hauptsächlichliche Einkommenquelle des Landes.

Die breiteste Grundlage für die Viehzucht des Landes bilden die Alpen und die darauf begründete Alpenwirthschaft. Über 200.000 Hektar Alpen- und mehr als 4.300 Hektar Hutweide bilden zusammen vier Zehntel der gesammten productiven Fläche. Dazu kommen noch die fast gleichwerthigen in den Waldbeständen eingeforsteten Weiderechte für rund 56.000 Stück Großvieh. Welche Bedeutung die Alpen aber für die Viehzucht im Lande Salzburg haben, geht schon aus der Thatfache hervor, daß mit alleiniger Ausnahme des unentbehrlichen Gejpannviehes und einiger Heimkühe der gesammte Viehstand der viehzüchtenden Theile des Landes, wozu außer den Gebirgsgauen auch ein Theil des Flachgaaes zählt, vom ausgehenden Frühjahr an bis zum Spätherbst auf der Alpenweide belassen wird. Der steten Bewegung in der reinen Höhenluft und der würzigen Nahrung des Alpengrases verdanken denn auch das Pinzgauer Pferd und Rind ihre notorisch vorzüglichen Eigenschaften. Die beste Alpenweide findet sich im Pinzgau und zum Theil im Pongau, und zwar in den schmalen Thälern, welche an der nördlichen Abdachung der Haupttauernkette durch deren Ausläufer gegen das Salzachthal gebildet werden. Minder gut sind die Alpen im Lungau und den Bezirken außerhalb der Gebirgsgaue. Die minderwerthigen Alpen kommen überhaupt auf den mehr südlich abgedachten Gebirgszügen vor.

Die Benützung der Alpen in Hinsicht auf die Dauer der Weidezeit und Verwendbarkeit für die einzelnen Viehgattungen wird vorzugsweise von örtlichen Verhältnissen bestimmt und unterscheiden sich hiernach die besser gelegenen, länger benützbaren, mit üppigerem Graswuchse bedeckten Boralpen von den Hochalpen; auch gründet sich hierauf die Benützung der Alpen in den Zeitperioden: als Frühlingsnutzung vom 25. Mai bis Ende Juni auf den Boralpen, als Sommernutzung von Anfang Juli bis Anfang September auf den Hochalpen, als Herbstnutzung von Ende September bis 12. October wieder auf den Boralpen. Das Jung- und Kleinvieh wird bei der Frühlingsnutzung meist nicht mit den Kühen auf die Boralpen gebracht, sondern während dieser Zeit auf Zulehen, dann auf Hutweiden und in Waldungen erhalten; erst mit Ende Juni wird es zur Sommernutzung auf die Hochalpen getrieben. Auch die Herbstnutzung auf den Boralpen macht nur ein Theil des Jungviehes, nicht aber das Kleinvieh mit. Die höchsten Plätze der Hochalpen, welche wegen der steilen Abdachung und den sporadisch zwischen Felsen und Gestein vorkommenden Grasplätzen bloß mit Schafen oder Ziegen, und zwar eine noch kürzere Zeit als die Hochalpen, nämlich nur von Mitte Juli bis zum zweiten Drittel des August benützt werden können, werden mit Kleinvieh bestellt. Diese Benützungsart der Alpen durch 19 Wochen in regelmäßigem Turnus gilt nur für Alpen, welche Eigenthum größerer Wirthschaften sind. Die Besitzer kleinerer Wirthschaften benützen gewöhnlich je 4 bis 10, ja

bis 14 gemeinschaftlich eine Alpe, wobei dann die Benützungszeit eine kürzere ist. Diese Alpen sind entweder Eigenthum einzelner Bauern oder einer ganzen Gemeinde, selbst eines ganzen Thales. Außerdem gibt es noch sogenannte Galtviehalpen, auf welche kein Melkvieh, sondern Pferde, Ochsen, galt gebliebene Kühe und Jungrinder zur Weide gegen Bezahlung eines Weidezinses „aufgekehrt“ werden. Sie sind meistens hoch gelegen und von kürzerer Benützungszeit. Im Pinzgau und Pongau, wo die Pferdezucht, und in Lungau, wo die Ochsenzucht vorherrschend betrieben wird, kommen solche Alpenbenützungen mehrfach vor. Alpenhütten, Kaiser genannt, mit Sennküchen, Milch- und Käsefellern und Wohnräumen für die zur Gewinnung und Verarbeitung der Milch und zur Wartung des Viehes nothwendigen Personen und mit Stallungen für Kühe und Ziegen werden nur dort errichtet, wo sich das Melkvieh befindet. Auf Galtviehalpen trifft man nur Unterkunfts- hütten für die Viehhüter und bisweilen noch kleine Viehställe für etliche etwa erkrankende Viehstücke. Das Vieh bleibt daselbst Tag und Nacht im Freien und hat zu seinem Schutze gegen die Witterung entweder nur vereinzelte größere Bäume oder aus Holz einfach gezimmerte Unterstandsplätze.

Die eigentliche Alpenwirthschaft gliedert sich in die Milchwirthschaft und die Viehzucht. Diese beiden Wirthschaftszweige werden nicht selten gesondert, häufiger aber zusammen betrieben. Aus der Milch werden Butter, Schmalz und Käse bereitet. Bisweilen werden aus der unabgerahmten süßen ganzen oder Vollmilch fette Hartkäse, häufiger schon aus theils abgerahmter, theils unabgerahmter Süßmilch halbfette, überwiegend aber aus der abgerahmten Süßmilch magere Hartkäse und aus der abgerahmten sauern Milch saure, sogenannte Kadstatter Käse erzeugt. Die Quantität der Milcherzeugung und deren Gehalt an Fettstoff hängt natürlich von der Nahrung ab, welche das Vieh auf der Alpe erhält, und wird wesentlich auch von der günstigeren oder minder günstigen Witterung während der Weidezeit beeinflusst. Der Futterertrag des Alpenlandes wird nach dem Maßstab des Nahrungsbedarfes einer ausgewachsenen Kuh veranschlagt und jene beiläufige Fläche, welche mit Rücksicht auf den örtlichen Graswuchs und die mögliche Benützungszeit einer Alpe für eine ausgewachsene Kuh zur Nahrung durch den Weidegang nothwendig ist, wird hier ein Kuhgras genannt. Alle Viehgattungen, mit welchen die Alpen bestellt sind, werden in dem Verhältnisse, als sich ihr Nahrungsbedarf zu jenem einer Kuh stellt, auf „Kuhgräser“ reducirt und werden beispielsweise für eine Stute mit Fohlen vier, für ein ausgewachsenes Pferd drei, für ein zweijähriges Pferd zwei, für ein einjähriges Pferd ein, für zwei einjährige Jungrinder und für drei Zuchtkälber je ein, für acht Schafe oder acht Ziegen je ein Kuhgras erforderlich erachtet. Im Durchschnitt kann angenommen werden, daß auf den Voralpen bei der Frühlings- und Herbstbenützung auf ein Kuhgras eine Fläche von $1\frac{3}{4}$ bis $2\frac{1}{4}$ Joch, auf den Hochalpen während der Sommerbenützung 5 bis $6\frac{3}{4}$ Joch

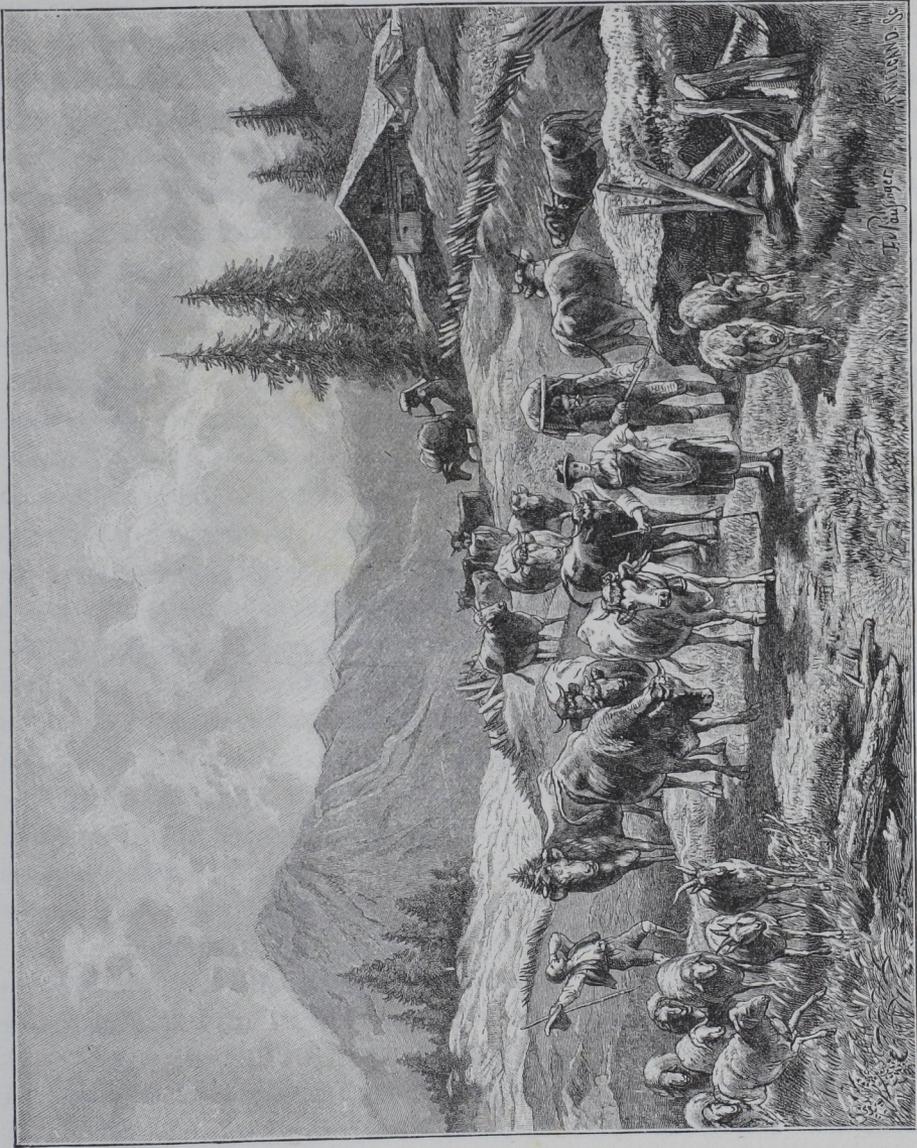
entfallen. Als Durchschnitt des gesammten Alpenlandes kann auf ein Kuhgras $3\frac{3}{4}$ Joch Fläche und eine Benützungszeit von zwölf Wochen angenommen werden. Nach diesen Verhältnissen und mit Rücksicht auf die Qualität der Gräser werden auch die Weide- oder Alpzinse für die verschiedenen Viehgattungen bestimmt. Der Culturaufwand bei den Alpen besteht wesentlich im „Rutzen“ der Alpen, wobei von Lawinen herrührendes Holzwerk und Gestein entfernt, Laub abgereicht und die Alpen von überwuchernden Gewächsen, Hederich, Schwarzbeeren, Farn u. s. w. gereinigt werden. Ferner gehört hierher das Einzäunen der Alpen an besonders gefährlichen Stellen, das Wegmachen, die Reparatur der Alpenhütten und Ställe, das Holzmachen, dann das Mähen und Bringen des Heues auf den Alpenangern. Der Ertrag der Alpen ergibt sich aus dem Milchnutzen, dem Gewinne aus der Viehzucht und dem Weidezinse.

Die Heimkehr (Heimfahrt) von der Alpe gestaltet sich zum Fest für die ganze Gegend. Den Zug eröffnet die Kranzkuh, die schönste der Herde, Hörner, Stirn und Hals mit Blumen und Fliattergold geschmückt. Ihr folgt unter dem Geläute der Viehlocken im langgedehnten Zuge die übrige Herde mit den Producten und Utensilien der Milchwirthschaft. Aber dieser Festzug gilt nur bei froher Heimkehr nach glücklicher Alpenzeit; der Heimzug erfolgt traurig und prunklos, wenn, wie in nicht gar seltenen Fällen, die Viehwärter bei ihrem mühseligen und nichtsweniger als gefahrlosen Berufe ein Unglück oder ein Viehverlust betroffen hat.

Forstwirthschaft und Jagd.

Mit einem Waldstande von 231.841 Hektar und einer Bewaldung von 32.4 Procent der Gesamtfläche steht Salzburg unter den Alpenländern keineswegs obenan. Dennoch ist es ein Waldland par excellence, weil die Waldwirthschaft auf seine Bodencultur und die Entwicklung der ganzen Eigenart des Landes den größten Einfluß genommen hat.

Wer das Land durchreist, empfängt den Eindruck, daß es dichter bewaldet sei; denn mehr als 240.000 Hektar Alpen- und Hutweideland, im Verlaufe der Zeit dem Holzboden entrungen, breiten sich — noch heute theilweise bestockt — theils im Innern, theils an den Rändern der Forste und namentlich im Gebiet der oberen Waldregion aus, deren Forste aus Krummkiefer, Lärche und Firbe dem ewigen Eise des gletscherreichen Landes ehemals viel näher lagen. Dörfer und Gehöfte, im Grau des Holzes schimmernd, scheinen wie aus der Umgebung des dunkelsten Fichtenwaldes emporgewachsen und das Volk selbst ist knorrig und zähe wie das Gehölz seiner Berge. Nur der nördliche Theil des Flachgaaes, ein kleiner Landstrich von etwa 860 Quadratkilometer, bietet ein wesentlich anderes Bild: eine offene wellige Landschaft. Der Weideboden fehlt, der Wald ist in kleineren, mit dem Felde abwechselnden Parcellen von Laubholz und gemischten Beständen vertreten, er



Spinnfähr von der Alin.

trägt wirtschaftlich den Charakter des angrenzenden oberösterreichischen Hügellandes und Mittelgebirges an sich und läßt eine verständige, conservative, an dem schönen Baumstande sich erfreuende Benutzung erkennen. Im südlichen Theile des Flachgaaes, nach der Centralalpenkette zu, verschmelzen die wirtschaftlichen Formen des Waldes schon mehr und mehr mit der Eigenart des Hochgebirges. Hier weiß der Wald von mancherlei Kämpfen zu erzählen, Narben und Schrammen aller Arten bedecken seine felsige Stirn. Hier ist die rauhe, wetterharte Fichte in überwiegend reinen Beständen Herrin der Waldregion, deren Boden sie nur in Flächen von geringer Ausdehnung mit der Lärche, Buche, Tanne und Kiefer und den gebirgliebenden Laubhölzern Ahorn, Erle, Alpenrle und wenigen anderen theilt. Allem Kampfe trougend, hat sich die Fichte — namentlich im Pongau — noch in kräftigen, massenhaltigen, bis 1.000 Festmeter pro Hektar aufweisenden Beständen erhalten, ja sie klimmt in den Centralalpen selbst bis zu 2.000 Meter Seehöhe empor, während die Lärche (im Forstbezirke St. Michael) sich wohl noch höher hinanwagt und in verwetterten Horsten selbst die Höhe von 2.200 Meter behauptet. Der Alpenwald der höchsten Lagen ist kein Wald in gewöhnlichem Sinne mehr; der Taxator behandelt ihn als „außer Betrieb“ stehend und merkt seine Holzmassen nicht vor. Die breiten Lagen der mittleren Waldregion öffnen sich nach oben in enger und enger werdende Streifen, die hier von den Wühlungen der Wildbäche, dort von den zerstörenden Wegen der Lawinen getrennt werden. Die Streifen lösen sich in Horste, die Horste in schütterere Gruppen auf und diese senden endlich ihre letzte Vorhut der Höhe zu. Inzwischen breiten sich, oft noch in mächtigeren Flächen, die den lockeren Boden mit tausend und abertausend Wurzelklammern fesselnden Legföhren aus. Über die buchstäblich „liegenden“ Bestände dieser letzteren erhebt sich nicht selten ein riesiger Baumtorso, von Blitzen gespalten, vom Wetter gebleicht, silbergrau aus den „Latschen“ emporragend. Bisweilen trifft man auch in der Hochregion noch größere Flächen mit mächtigen Stöcken bedeckt oder gewaltige, als Herdenflucht bäume vor Frevel gefeite Fichten, die im Kampf mit den Elementen immer wieder neue Wipfel gebildet und sich im Einzelstande tief herab beästet haben. Es sind dies die Zeugen besserer Zeiten, die hier der Wald gesehen, Denkmäler des Niederganges der Holzvegetationsgrenze.

Im Urgebirge solcher Lagen war ehemals auch die Zirbe in sehr ausgedehnten Flächen horstweise verbreitet. Man hat sie leider nicht geschont. Nach Böttl's Berichten wurden vor Zeiten aus dem Gebiete der Krimmler Ache Tausende von Klaftern dieses edlen Holzes in den Halleiner Rechen getriftet, um ihr nach Jahrhunderten zählendes Dasein unter den Salzpflanzen zu beschließen. Wohl kommt heute die Zirbe noch immer, besonders in den ärarischen Forstbezirken Waldb, Mühlbach, Stuhlfelden, Gastein und St. Michael, in ansehnlichen, nun wohlgehüteten Horsten, im letztgenannten Reviere bis auf 2.200 Meter Seehöhe vor, aber ihr früheres Feld wird sie nicht wieder erobern. Der jungverheiratete

salzburgische Bauer, der noch vor ein paar Decennien auf dem Forstamt schüchtern und verschämt regelmäßig um seinen „zirbenen Wiegenbaum“ bat, gehört bereits zu den historischen Staffagen.

Nach der heutigen, in der Hauptsache alther überkommenen Vertheilung des Waldeigentums dürfte man auf gute waldwirthschaftliche Verhältnisse schließen. Der große ungetheilte Besitz herrscht weitaus vor; nicht weniger als zwei Drittel der Landeswaldfläche sind in seinen Händen; obenan der Staat (122.673 Hektar oder 52·5 Procent der Gesamtwaldfläche), dann die bairische Krone mit den ihr tractatmäßig abgetretenen Saalforsten im Pinzgau (12.049 Hektar oder 5·1 Procent), der private Großgrundbesitz (sechs Besitzthümer mit 11.358 Hektar oder 5 Procent) und endlich die Gemeinden und Genossenschaften (9.956 Hektar oder 4·3 Procent) böten Garantie genug für jene Annahme. Nur ein Drittel des Waldstandes (bäuerlicher Kleinbesitz 74.630 Hektar, Kirchen und geistliche Corporationen 1.175 Hektar, zusammen 33·1 Procent) ist in kleinere, dem Forstbetriebe nicht günstig gestaltete Flächen zerplittert.

Wenn die forstwirthschaftlichen Zustände des Landes trotzdem nicht ganz befriedigen, so ist dies einzig und allein der früheren Verwirrung der Waldeigentumsverhältnisse und der enormen Belastung, zumal des dominirenden Staatswaldbesitzes zuzuschreiben. Von dem Gesamtwaldstande Salzburgs sind gegenwärtig noch mehr als 67 Procent mit Servituten und servitutsähnlichen Gemeinschaftsrechten behaftet. In den Staatsforsten beträgt dieses Procent, was die Holz- und Streueinforstung betrifft, allein 93·8, während die Weidrechte sich auch noch auf den außerforstlichen ärarischen Besitz erstrecken. Der Werth der Jahresleistungen an die Forstholden des salzburgischen Staatswaldes beläuft sich auf rund 318.000 Gulden, 3·03 Gulden pro Hektar der belasteten Waldfläche.

Aus diesen Zuständen allein lassen sich die forstlichen Verhältnisse dieses Landes genügend erklären. Seit der im Jahre 1524 erschienenen Waldordnung des energischen Cardinals Matthäus Lang von Wellenburg bis zu jener des Erzbischofs Sigmund von Schrattenbach, 1755, hat das Land, — mit Einschluß des österreichischen Forstgesetzes vom Jahre 1852 — nicht weniger als zehn solche Ordnungen erlebt. Allein das Ziel aller derselben, die rechtliche und wirthschaftliche Ordnung im Walde, ist bis heute nicht erreicht worden.

Nahezu sämtliche Forste des Landes waren ehemals dem Bergbau dienstbar gemacht und theils als landesfürstliches Regale erklärt, theils mit dem bis auf das beholzte Weide- und Wiesenland ausgedehnten Reservate für das Montanum belegt worden. Für den Bauer gab es nur eine auf „Gefallen und Widerruf“ eingeräumte Einforstung neben einem auf kleineren Flächen zwar von altersher entwickelten, durch das Reservat aber wieder illusorisch gewordenen Waldeigenthum.

Es fehlte also jede Triebfeder für den geringen privaten Waldbesitz, nach Verbesserung der Wirthschaft zu streben. Bergbau und Hüttenbetrieb verschlangen Unmassen von Holz, während der eingeforstete Bauer wieder nur darauf bedacht war, seine Rechte auf Kosten des landesfürstlichen Waldes so weit als möglich auszudehnen, den Forst, wie es nun einmal Hang und Trieb unseres Aplers ist, überall zurückzudrängen, um neuen Weidboden zu gewinnen. Der Wald gerieth von allen Seiten ins Gedränge und wiederholt beunruhigte das Land die Gefahr der Holznoth, welche erst unser Jahrhundert durch den Aufschluß der Kohlenlager beseitigte. Die Weideflächen der Hochregion wuchsen immer mehr an. Hier vornehmlich, wo Holz- und Weidenutzung naturgemäß wechselten, bildeten sich allmählig leider jene Eigenthumsstreitigkeiten heraus, die noch um das Jahr 1850 nicht weniger als ein Fünftel der Landesfläche in Bann hielten und selbst heute noch nicht vollständig geschlichtet sind.

Unter diesen Verhältnissen war eine gedeihliche Entwicklung der salzburgischen Forstwirtschaft im großen Ganzen bisher unmöglich. Die Forste haben unter dem Einfluß der geschilderten Kämpfe und Wirren bedenklich gelitten. Die ungezügelte Ausübung der Waldweide, insbesondere die schonungslose Gewinnung der Waldstreu durch das landesübliche „Schneiteln“ der Fichte, zumal im Lungau, nicht minder die ehemals bis zu den äußersten Höhen geführten großen Kahlhiebe auf Bergbau- und Sudholz, sie haben überall ihre traurigen, nicht so bald zu verwischenden Spuren zurückgelassen. Denn auch der Landwirtschaft des salzburgischen Aplers haben diese Zustände eine traurige Signatur aufgedrückt. Gewohnt, das Heil seiner Wirthschaft in der möglichsten Ausbreitung der Holz-, Weide- und Streunutzungen im staatsherrschaftlichen Walde zu suchen, hat der Bauer die nützlichern Impulse zur Verbesserung seiner Wirthschaft im Innern nie recht kennen gelernt. So ist in mehreren Gegenden des Landes jene verwerfliche Stallwirthschaft großgezogen worden, bei welcher die Kinder, wenn nicht alljährlich die rettende Weidezeit zu Hilfe käme, in Bergen von Waldstreu verkümmern würden. So ist jene Unmasse von Holzzäunen entstanden, welche Hofrath Steinhauser, der gründlichste Kenner der salzburgischen Einforstungsverhältnisse, dessen Ausführungen wir hier mehrfach gefolgt sind, im Jahre 1871 auf eine Gesamtlänge von 10.700 Kilometern anschlägt; so jene Anzahl von „Heustadeln“, die eine Gesamtbauarea von mehr als 100 Hektar einnehmen. Und welchen Aufwand von Arbeit erheischt die Erhaltung dieser holzverzehrenden Einrichtungen! Endlich bleibt jener agrarische Guerilla-Krieg, welcher zwischen den grünen Tischen und den Bauernhöfen beständig hin- und herzüngelt, auch ethisch nicht ohne Nachtheil. Was der Hoffnung auf endliche Consolidirung dieser Zustände noch Raum läßt, ist vor Allem die ausgezeichnete Reproductionskraft des salzburgischen Waldbodens, sind die ernstern Bemühungen der Staatsforstverwaltung, namentlich seit 1873, die Wirthschaft

auf den festeren Grundlagen einer guten Forsteinrichtung zu regeln, sind die überall eingreifenden Maßnahmen der Organe des politischen Forstdienstes, welche hier Bannlegungen des Waldes veranlassen, dort Rodungen hintanhalten und Wiederaufforstungen anordnen. Die Thätigkeit des Forstmannes bringt unter diesen Verhältnissen wenig Dank. Umso anerkenntswerther, wenn sie dennoch, wenn auch langsam ihre Früchte zeitigt.

Als ein Postulat der eingangs schon geschilderten Bestandverhältnisse ist der Hochwaldbetrieb, bis auf die wenigen Auwälder der Flüsse (3.585 Hektar), der herrschende; er bewegt sich in Umtrieben von 100 bis 140 Jahren, niederer im Flachlande, höher im Gebirge, wo es der Hieb nicht selten mit zweihundert- und mehrjährigen Beständen zu thun hat. Der Großgrundbesitz folgt in seiner Wirthschaft durchgehends dem Grundsätze der Nachhaltigkeit, sowie er auch den Betrieb, bis auf wenige noch in Einrichtung begriffene Forstbezirke, systematisch geordnet hat. Im Flachlande ermöglichen günstigere Standorts- und geordnete Rechtsverhältnisse eine freiere Ausgestaltung des Wirthschaftsbetriebes, welche in dem freiherrlich Mayr von Melnhof'schen Besitze, einem Complexe der ehemaligen Cameralforste von 4.450 Hektar, in der erfreulichsten Weise zu Tage tritt.

Entscheidend fällt übrigens mit seiner imposanten Area (202.787 Hektar, wovon 122.673 Hektar Wald) nur der Staatsforst- und Domänenbesitz ins Gewicht. Mit den großen Kahlschlägen der Vorzeit hat man auch hier, wie in den alpinen Staatsforsten überhaupt, gebrochen. Das neuere System der räumlichen Forsteintheilung formirt kleinere Hiebzüge, gestaltet die Schlagführung beweglicher und überläßt den Höhengürtel, wie alle Steillagen und von der Natur sonst vorgezeichneten Schutzgebiete dem Plenterbetriebe. Nach officiellen Daten werden 35.4 Procent der Waldfläche mittels Kahlschlägen und rasch folgender Pflanzung, feltener Saat, 34.8 Procent im Fennelschlagbetriebe, 29.8 Procent plenterweise bewirthschaftet.

Die Waldungen des Kleinbesitzes befinden sich, wie schon bemerkt, nur im Flachgaue (circa 30.000 Hektar) in befriedigendem Zustande. Im Gebirge sind sie fast überall herabgekommen. Die ungezügelte Aststreuengewinnung, die Erleichterung der Holzverwerthung durch neue Bahnverbindungen, die mangelhafte Objsorge für die auf diese Weise entstandenen Kahlschläge, wo die Wiederaufforstung unterlassen, die Beweidung umso eifriger betrieben wurde, sind die Ursachen des traurigen Verfalls der bäuerlichen Wälder. Letzteres war besonders im Pongau der Fall, wo in jüngster Zeit nach den Berichten des Landes-Forstinspectors die kleinen Sägewerke wie Pilze emporgeschossen und das Blockholz bis aus den hintersten Winkeln der Thäler an sich zogen. Von Forstcuturen kann denn auch nur in den Waldungen des Großbesitzes gesprochen werden, wo man sehr bedeutende Mittel dafür aufwendet. Im Bauernwalde sind Cuturen nur in dem wiederholt erwähnten Theile des Flachgaaes und dort zu treffen, wo sie auf Grund des Forstgesetzes

erzwingen oder, wie in den ausgeforsteten Gemeinden, durch staatliche Subventionen gefördert werden. Der Gebirgsbauer hat keinen rechten Glauben in den Erfolg der künstlichen Anzucht des Waldes. — In den Staatsforsten hat man im Decennium 1873 bis 1882 an 5700 Hektar mit Saat und Pflanzung in Bestand gebracht und die Pflanzschulen um mehr als das Sechsfache erweitert. Doch hat dies bei weitem nicht genügt, die bedeutenden Aufforstungsrückstände zu bewältigen.

Das Verhältniß zwischen der für die Dauer möglichen Holzzerzeugung und der tatsächlichen Nutzung eröffnet keine ganz beruhigende Perspektive. Ein ziemlich sicherer Anschlag über die dermalige Ertragsfähigkeit der Forste und den Bedarf des Landes an Holz ergibt zwar Deckung für letzteren, allein der Holzexport wächst und hat infolge der neuen Communicationen auch neue Wege eingeschlagen. Wenn er früher zumeist nur dem Laufe der schiffbaren, flößbaren und triftbaren Gewässer folgte, hält er sich heute, indem sogar die Flößerei nach der Donau sehr in Abnahme begriffen ist, an die Eisenbahnlilien. Ein Theil der Lungauer Hölzer erreicht gegenwärtig längs der regulirten Mur den Weg nach der adriatischen Küste, während die Brenn- und Nußhölzer des großen Sammelgebietes der Salzach von der Gijela-Bahn aufgenommen werden.

Dieser Umschwung in den Holzabsatzverhältnissen, im Vereine mit der Einführung der Kohlenfeuerung bei der Saline Hallein, hat den Bestand einer der größten und interessantesten Rechenanstalten Oesterreichs ernstlich in Frage gestellt. Es ist dies der im Jahre 1500 in Betrieb gesetzte große Griesrechen an der Salzach bei Hallein, wegen dessen bevorstehender Auflassung sich vor kurzem ein förmlicher Sturm im Lande erhob. Das Sammelgebiet des Halleiner Rechens, welcher das Triftholz von zahlreichen Seitenbächen der Salzach aufnimmt, umfaßt mehr als 100.000 Hektar Waldland, wovon 80.000 Hektar Staatsforste. Dieses imposante Triftbauwerk war demnach bis in die letzte Zeit für den Holztransport von größter Bedeutung. Noch im Decennium 1871 bis 1880 wurden hier, sowie im nahe gelegenen Almrechen, jährlich 77.000 Meter Brennholz und 75.000 Stücke Nußholz theils ein-, theils durchgetriftet, beziehungsweise geflößt. Ein Schleusenhaus mit 17 Hebhoren, in den Sechziger-Jahren mit den Kosten von einer Viertelmillion Gulden neu erbaut, regulirt den Wasserabfluß nach dem 1950 Meter langen, mit zahlreichen Abfallbächen und mehreren Stau-Brücken und Ländschwelen versehenen Rechenkanal, an den sich flußwärts zwei große Länd- und Holzlegstätten anschließen. Heute ist dieses Werk an einen Privaten, der für die Erhaltung vom Arrar einen Beitrag bezieht, in Pacht gegeben. Es wird sich wohl kaum je mehr rentiren, die bedeutenden Erhaltungskosten, welche daselbe beansprucht, aufzuwenden.

Mit dem Halleiner Rechen wird ein ehrwürdiges Wahrzeichen des schönen Salzburger Landes, in welchem der früher innige Verband von Berg- und Forstwesen



Der große Holzrechen in Suhl.

Ludwig Dornschuchel

so manches ausgezeichnete Triftbauwerk geschaffen hat, für immer verschwinden. Der große Ländebetrieb und die Centrirung des Holztransportes haben ihr Ende erreicht. Die ehemals zahlreiche Gilde der stabilen ärarischen Walдарbeiterschaft mit ihrer strammen Organisation, mit ihren zunftmäßigen Gebräuchen und all dem Beiwerk einer uralten Verfassung dürfte — wie so vieles Andere aus guter alter Zeit — mit den neuen Einrichtungen leider zerfallen. Auch die Vergabung der Holzarbeit wird sich mehr und mehr nach Angebot und Nachfrage regeln; denn auch auf das scheinbar abgeschlossene Waldgewerbe, bis in die stille Abgeschlossenheit des entlegenen Gebirgswaldes, überträgt sich die gewaltige Bewegung der modernen Volkswirthschaft.

Nur eins, das Hifthorn des Waidmanns, mahnt in den Wäldern unserer Alpenländer heute noch an vergangene Zeiten. Die wachsende Vorliebe für die Hochgebirgsjagd erklärt sich ja eben aus dem Vordringen der obigen Strömungen, aus dem mächtigen Anreiz, den die Rückkehr nach den entlegenen Orten des Naturfriedens und die Erquickung im edlen Vergnügen eines ursprünglichen Waidwerkes in sich schließt. Salzburg war immer ein Dorado der Jäger; seine geistlichen Fürsten haben diesem ritterlichen Vergnügen mit wenigen Ausnahmen eifrig gehuldigt und es hat sich zu Zeiten ihrer Regierung eine vollkommen getrennte Verwaltung von Forst und Jagd herausgebildet.

Salzburg hat im Flachgau gute Niederjagden, die mitunter jenen des benachbarten Oberösterreich wenig nachstehen. Sie liefern reiche Nußbeute an Hasen und Feldhühnern, auch an Rehen und Fasanen. Die jagdlichen Schätze des Landes aber birgt das Wald- und Felsgebiet der Gebirgsgaue, wo ausgezeichnete Gems- und Rothwildstände des Jägers Herz erfreuen und das Balzlied des Muer- und Birkhahnes erklingt.

Die Grund- und Waldbesitzverhältnisse Salzburgs bringen es mit sich, daß es hier eigentlich nur ärarische und Gemeindejagden und solche Enclaven-Reviere gibt, die um Ruhe und Friedens willen, schier um jeden Preis, zu den großen Revieren erworben werden müssen. Es herrscht also hierzulande die Pachtjagd, zumal das Ärar einen Regiebetrieb nur in seltenen Fällen platzgreifen läßt. Unter diesen Pachtjagden gibt es viele, die — wie das berühmte Blühnbach — an Abgeschlossenheit, Geschlossenheit und landschaftlicher Majestät ihresgleichen suchen. So hat sich denn eine Anzahl hervorragendster Waidmänner an diesen Stätten einer historisch gepflegten Jagd niedergelassen, um alljährlich in den wildreichen Gebirgen das Waidwerk zu pflegen. Unter diesen Revieren Salzburgs ist vor allen jenes Seiner kaiserlichen Hoheit des Großherzogs Erzherzogs Ferdinand von Toscana zu nennen, das sich vorzüglicher Hege und Pflege erfreut und mit der imposanten Fläche von 41.380 Hektar auf das Jagdwejen des Landes den größten Einfluß übt. Nächst den großherzoglichen Revieren sind jene der adeligen Jagdgesellschaften im Lungau (sammt den angrenzenden Pachtungen auf Kärntner Boden 58.900 Hektar), in Großarl (23.000 Hektar)

und in Blühnbach die größten. In den anderen, gleichfalls zumeist in den Händen von adeligen Waidmännern befindlichen Jagdbarkeiten des Hochgebirges sind Flächen von 8.000 bis 15.000 Hektar fast Regel, und es erhellt schon aus diesen Ziffern, welche hervorragende Stellung das kleine Land Salzburg in der Pflege der Hochgebirgsjagd einnimmt.

Die Abschußlisten Salzburgs bewegen sich in aufsteigender Linie. In der Periode von 1874 bis 1882 kamen durchschnittlich von Rothwild 216, von Rehen 702, Gemsen 816, Auerhähnen 206, Birkhähnen 226, Fasanen 25, Hasen 2596 und von Feldhühnern 225 zum Abschuß, in den Jahren 1883 bis einschließlich 1886 wurden von denselben Wildgattungen ihrer Reihenfolge nach 407, 1614, 1530, 244, 221, 333, 4603 und 656 Stück erlegt. Diese Vermehrung des Abschusses ist theilweise auf erfreuliche Erfolge der Hege, so insbesondere beim Gemswilde, theilweise auf die vielen Agitationen wegen Wildschadens und somit auf nothgedrungen stärkeren Beschuß der Wildbahn zurückzuführen.

Der Gemswildstand und Abschuß Salzburgs ist der höchste in unseren Alpenländern. Er hat in der ersten der obengenannten Perioden 11, in der zweiten 21 Stück für je 100 Quadratkilometer gegen ein bis sechs Stücke in den anderen Provinzen betragen. Das Steinwild, ehemals im heute tirolischen Theile Salzburgs und im salzburgischen Lammerthale am Südadhange des Tennengebirges von den Erzbischöfen gehegt und nachmals in Hellbrunn theils rein, theils in Kreuzung mit der Hausziege gezüchtet, ist neuerer Zeit auch im Freien mit Erfolg wieder eingesetzt worden. Heinrich Fürst von Pleß, dessen Jagdbarkeit in diesem Lande eine Fläche von mehr als 16.000 Hektar umfaßt, hat im Jahre 1879 aus den königlichen Revieren Italiens 34 Stück, und zwar 9 Böcke, 17 Geißen und 8 Kitze, nach dem Tennengebirge bringen lassen, von denen — nach Mittheilungen des Forstverwalters Hoffmann — jedoch schon in den ersten Jahren eine größere Zahl einging. Im Laufe der Jahre setzten die Geißen 40 bis 50 Kitze, von denen erwiesen nur 12 aufkamen. Der Steinbock tritt hier nämlich zu früh auf die Brunst. Die Setzzeit fällt gewöhnlich in den Monat März, während Schneestürme und Regen den Satz leicht vernichten. Befriedigender gestaltete sich der Anzuchterfolg in den letzten Jahren, indem drei und auch vier Kitze jährlich aufkamen, die von bereits hier gesetzten Geißen abstammten. Der Abschuß belief sich bis zum Herbst 1887 auf sieben Böcke und eine Geiß, und soll der Stand gegenwärtig in 20 Stücken, darunter vier Böcken, bestehen. Der Einsatz war fast durchwegs reiner Race, die Blendlinge hat man abgeschossen.

Auch das Murmelwild, welches im Gebiete des steinernen Meeres stets heimisch war, sucht man gegenwärtig wieder weiter zu verbreiten. Im Jahre 1875 wurden im Tennengebirge drei am Torrener Joch ausgegrabene Paare eingesetzt. Unser Gewährsmann versichert, daß sie wohl gediehen und sich in den beiden Pitschberg-Alpen auf 40 bis 50 Stück

vermehrten. Man ist ihrer auch schon in der Tennalpe im Abtenau'schen und in der Brettalpe des Annaberger Revieres ansichtig geworden. Es ist also Aussicht vorhanden, daß sich dieses interessante Wild, welches die höchsten Regionen bewohnt, wieder zahlreicher einlebt und nicht neuerdings den Wilderern zum Opfer fällt. Es wäre dem Lande damit jener poetische Anreiz erhalten, der solchen interessanten Charakteren der Thierwelt allzeit innewohnt.

Industrie und Verkehr.

In Bezug auf Industrie und Handel ist Salzburg ein alter Culturboden. Die Geschichte dieser Zweige seiner Volkswirtschaft reicht zum Theil bis in die Römerzeit zurück und ihre Entwicklung war Jahrhunderte hindurch eine besonders begünstigte. Die Voraussetzungen dafür waren in Fülle vorhanden. Dieses Land mit seinem reichen Bergsagen, seinen ausgedehnten Forsten, den überall zu Gebote stehenden Wasserkraften und seiner betriebsamen, im Kampfe mit der Natur gestählten Bevölkerung war insbesondere zur Entfaltung der Montan- und Hüttenindustrie wie geschaffen. Wie mit dieser letzteren die wirtschaftliche Blüte des Landes auf das engste verknüpft ist, so ist hier auch der Ausgangspunkt für das frühzeitige Emporblühen des salzburgischen Gewerbesleißes zu suchen. Mit dem Aufschwunge des Bergbaues und des Hüttenbetriebes haben sich in gleichem Maße Handel und Gewerbe und, im Zusammenhange damit, der Wohlstand des Bürgers und des Landmanns gehoben, so zwar, daß sowohl in der Hauptstadt Salzburg, der ehemaligen Residenz souveräner Kirchenfürsten, als auch in den übrigen Theilen des Landes ein erheblicher Grad von Luxus und eine bemerkenswerthe Kunstindustrie sich entfalten konnten. Ein Blick auf die Baudenkmäler und in die Museen der Stadt Salzburg läßt die alte Blüte der Kunstgewerbe deutlich erkennen, welche in einzelnen Zweigen der Salzburger Industrie (Silberfiligran, Marmorwaaren) auch heute noch ihre Spuren hervortreten läßt.

Die Entwicklung der Industrie Salzburgs weist allerdings auch tief in das wirtschaftliche Leben der Bevölkerung greifende Rückschläge auf. Wir erinnern an die Glaubenskämpfe, durch welche Salzburg einen nicht geringen Theil seiner industriellen Bevölkerung einbüßte, an die kriegerischen Ereignisse und den mehrmaligen Regentenwechsel am Anfang dieses Jahrhunderts. In nicht geringerem Maße als durch diese Ereignisse und ihre Folgeübel hatte die Industrie des Landes unter dem Niedergange der Holzkohleneisen-Production zu leiden. Die natürlichen Bedingungen für die Blüte der Eisenindustrie haben sich im Laufe der letzten Decennien eben wesentlich verschoben. Nicht die ausgezeichnete Qualität der Erze und die Verfügung über eine Fülle von Wasserkraften, durch welche die waldreichen Thäler des Landes dereinst zu bevorzugten

Erzeugungstättten des vorzüglichsten Eisens geworden waren, sondern der gesicherte Bezug billiger, zumal fossiler Brennstoffe ist, in Folge der Änderungen im technischen Verfahren, für das Schicksal der Eisenindustrien entscheidend geworden. Die Anwendung der neueren Hüttenprocesse, welche die weitere Verarbeitung von minderwerthigem Roheisen mittelst mineralischer Brennstoffe ermöglichen, hat in Verbindung mit der Tendenz des modernen Montan- und Hüttenwesens zum Großbetriebe die Concurrenzfähigkeit der einst so blühenden Eisenwerke unserer Alpenthäler auf einzelne besonders bevorzugte Betriebe eingeschränkt. Insbesondere das Steigen der Holzkohlenpreise und der Umstand, daß der gesicherte Bezug des Brennstoffes in den zum constanten Betriebe der Werke nöthigen Mengen immer mehr in Frage gestellt ist, lasten schwer auf der Eisenindustrie des Landes. Dazu kamen die verderblichen Wirkungen der Krise von 1873, durch welche eine Reihe von minder capitalkräftigen Unternehmungen dauernd vernichtet wurde, die unter günstigeren Umständen sich wohl behauptet haben würden. Wer jene Thäler und Thalwinkel betritt, welche dereinst die weithin vernehmbaren dumpfen und schweren Schläge der Hammer- und Pochwerke, die tagsüber rauchenden und dampfenden, des Nachts aber funkenprühenden Schloten der Hochöfen, die hell leuchtenden Eissen der Walz- und Hüttenwerke belebten, findet heute verfallene Stollen, Ruinen von Hochöfen und Hüttenwerken, zerstörte Wasserläufe und Wehren, geborstene Schugdämme, verödete Wehrgelände, — die Trümmer einer Welt emsiger gewerblicher Thätigkeit, welche nach hartem Concurrenzkampfe gegen die durch die modernen Productionsweisen begünstigten neuen Erzeugungstättten des wichtigsten Nuzmetalles unterlegen ist.

Von den sieben noch bestehenden Unternehmungen auf Eisenerze waren im Jahre 1885, wie im Vorjahre, nur zwei, und zwar die der Eisengewerkschaft Sulzau-Werfen im ganzen Jahre, die der Lungauer Eisenwerksgesellschaft nur einen Theil des Jahres im Betriebe und erzeugten mit 55 männlichen Arbeitern 45.232 Metercentner Brauneisensteine im Werthe von circa 13.400 Gulden. Von den drei Hochöfen stand der zu Wendlbruck kalt, während der zu Bunschuh durch zwei Wochen, jener zu Werfen durch 52 Wochen im Betriebe war. Von diesen Werken wurden mit 146 Arbeitern circa 20.000 Metercentner Frischroheisen und Gußroheisen im Werthe von rund 100.000 Gulden producirt. Das Absatzgebiet des Hochofens in Bunschuh war Rottenmann in Steiermark, während der Hochofen in Werfen seine Producte in Deutschland, in Italien, sowie in verschiedenen Kronländern Oesterreichs absetzte.

Ungleich günstiger stellt sich — selbst wenn von der Saline Hallein, deren schon an anderer Stelle gedacht wurde, hier abgesehen wird — das Bild der übrigen Zweige der Bergwerks- und Hüttenproduction Salzburgs dar, welche, zum Theil mit recht ansehnlichem Erfolge, Gold, Kupfer, Nickel, Kobalt und Arsenik zu Tage fördern.

In Bezug auf die Goldproduction steht Salzburg unter den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern geradezu einzig da. Dasselbe participirte im Jahre 1885 an der Gesamtproduction von Golderzen per 1.013 Metercentner mit 1.004, an der gesammten Goldproduction im Werthe von 31.341 Gulden mit ungefähr neun Zehnthellen. Diesen beachtenswerthen Ertrag liefern zwei Goldbergbaue im Gasteiner und im Kauriser Thale, welche, früher Staatseigenthum, nunmehr sich im Privatbesitze befinden. Es werden daselbst Mühlgold, Erze und Schliche gewonnen, welche letztere, da die Gewerke keine eigenen Hütten besitzen, an fremde Hütten abgegeben werden. Die Golderze von beiden Unternehmungen wurden bisher nach Freiberg in Sachsen verkauft, während das erzeugte Mühlgold beim k. k. Hauptmünzamt in Wien zur Einlösung gelangte. Der Bergbau am Radhausberge im Gasteinerthale, gegenwärtig im Besitze der Gewerkschaft „Radhausberg“ in Böckstein, ist seit einem Jahrtausend seines Bestandes nur in die oberste Kuppe des Berges eingedrungen und nur ein einziger Gang der bergmännischen Thätigkeit anheimgefallen; das unter sachkundiger Leitung stehende Unternehmen hat solcherart noch Feld genug vor sich, um seinen geschichtlich bewährten Reichthum auch in der Zukunft zu entfalten. Der Bergbau am Kauriser Goldberg, schon vor Römerszeiten als goldfördernder Bau bekannt, befindet sich seit 1875 in den Händen eines unternehmenden Mannes, welcher als ehemaliger Hutmann sich in das Wagniß der Wiederaufnahme des Betriebes einließ. Er nahm an 40 Bergknappen auf, errichtete ein Telephon und betreibt zur Winterszeit den Bergbau, im Sommer die Erzförderung. Die Gewerkschaft bildet eine kleine Colonie, welche in einer Höhe von mehr als 2.000 Meter ihrem mühseligen Erwerbe obliegt. Die Gefahren und Beschwerden, welche die Bergknappen im Kampfe mit der Natur zu ertragen haben, spotten jeder Beschreibung. Das Berghaus liegt in einer Höhe von 2.341 Meter knapp an der Moräne des Gletschers, umlagert von Eis- und Schneemassen. Der Eingang zu dem Baue befindet sich in einem Nebengebäude unter schützendem Dache; die Erze werden mit Schlitten eine Strecke weit bis zu einer am Ausgange der oberen Thalmulde befindlichen Drahtseilbahn gefahren. Theils auf geneigtem Boden, theils auf brückenartigen Gerüsten führt der Schienenstrang einen kleinen, durch ein Seil gehaltenen Karren zur Tiefe, wo die Erze aufbereitet werden. Der Erfolg des Werkes ist infolge der zweckmäßigen und ökonomischen Verwaltung ein günstiger.

Eine die Goldausbeute noch übertreffende Bedeutung hat die Kupferproduction Salzburgs. Dieses participirte im Jahre 1885 an der Kupfererzeugung von ganz Osterreich, was den Bergbaubetrieb anbelangt, mit mehr als sieben Zehnthellen, was den Hüttenbetrieb betrifft, mit nahezu 85 Procent. Die Gesammtterzeugung betrug 45.526 Metercentner Kupfererze im Werthe von rund 180.000 Gulden, beziehungsweise 5.144 Metercentner Kupfer im Werthe von mehr als 300.000 Gulden. Bei den Kupferbergbauen waren



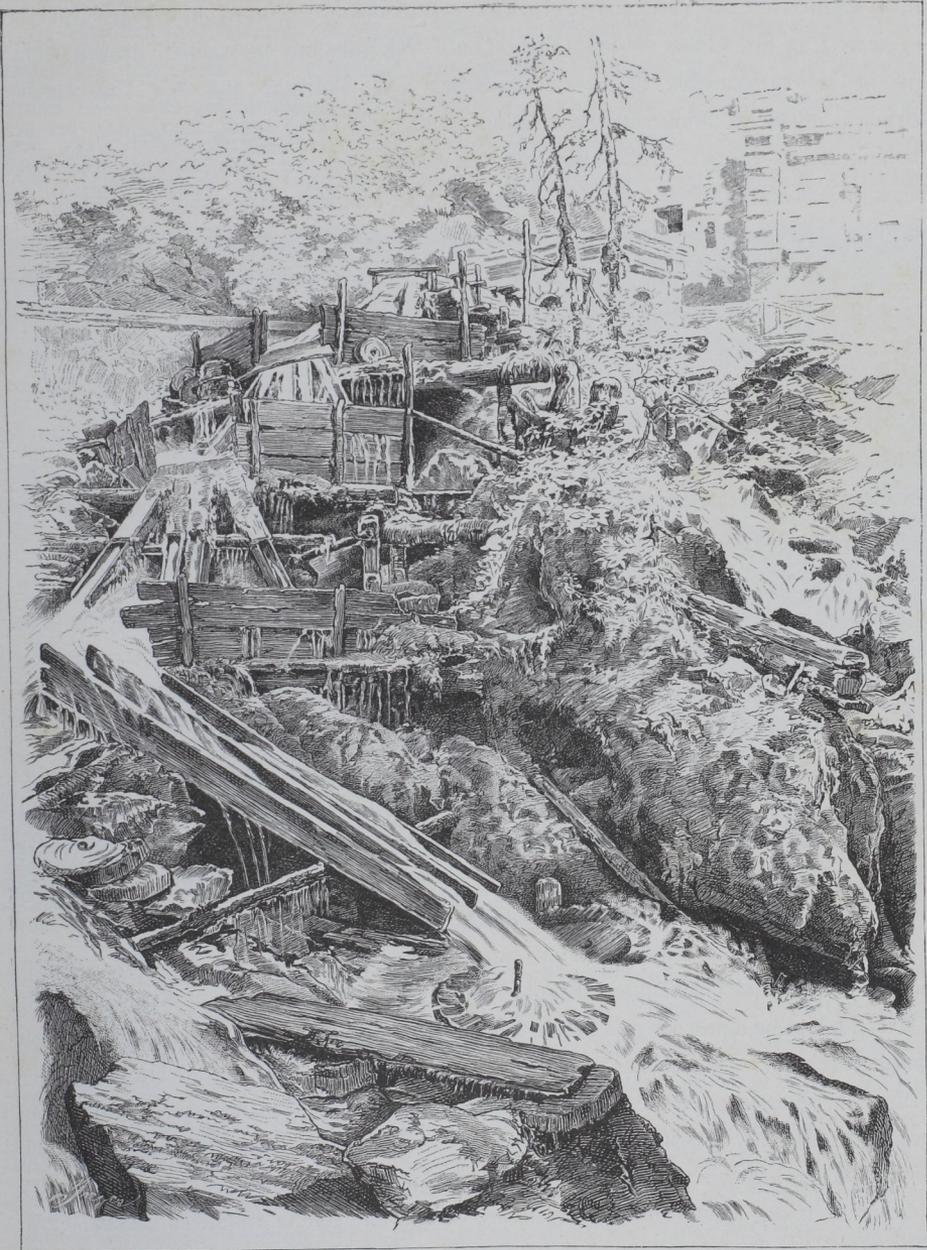
Die Förderbahn des Hauriser Bergwerkes am Goldberg.

244 Männer und 11 Rinder, bei den Kupferhütten 78 Männer beschäftigt. Von den drei bestehenden Kupferbergbauen: „Bürgstein“, in der Nähe von St. Johann im Pongau, „Seekar“ am Radstatter Tauern und „Mitterberg“ in Mühlbach, ist der letztere — ein uralter, seit 1828 wieder aufgenommenener Betrieb — der bedeutendste. Die Gewerkschaft hat in neuester Zeit ihre Schmelzwerke in die Nähe der Station Bischofshofen der Salzburg-Tiroler Bahn verlegt, wohin die zu verhüttenden Erze gebracht werden. Von den beiden noch genannten Kupferwerken stand im Jahre 1885 das erstere nur im kurzen, das letztere außer Betriebe.

Der Bergbau auf Nickel und Kobalt ist in Österreich gleich jenem auf Gold eine Specialität Salzburgs. Die beiden bestehenden Gewerkschaften befinden sich in Sonnberg im Schwarzleothale. Im Jahre 1885 wurden dajelbst 1.370 Metercentner Nickel- und Kobalterze im Gesamtwerthe von circa 4.000 Gulden gewonnen. Ein Hüttenbetrieb hat, wie seit Jahren, nicht stattgefunden. Der starke Rückgang der Production seit 1870 ist eine Folge des durch amerikaniſche Zufuhren bewirkten Preisdruckes. Auch der einzige Arsenikbau Österreichs gehört dem Lande Salzburg an. Der seit Jahrhunderten bekannte Bergbau befindet sich am Fuße des Silberecks, eines Ausläufers der Hafner Spitze, und bestehen seine Producte aus Arsenmetall, weißem Arsenik und Auripigment.

Von größeren Betrieben der Metallwaaren-Industrie sind hervorzuheben: die Maschinenwerkstätte der Eisengewerkschaft Sulzau-Werfen, welche Maschinenbestandtheile, Transmissionen u. s. w. im beiläufigen Werthe von 20.000 bis 25.000 Gulden, die Werkzeug-Maschinenfabrik im Thalgaun und Eisengießerei in Parſch nächst Salzburg, welche landwirthschaftliche Maschinen und Werkzeuge verschiedener Art erzeugt, und die Maschinenwerkstätte der k. k. Staatsbahn in Salzburg, welche 80 bis 90 Arbeiter beschäftigt. Ein kleineres Etablissement nächst Salzburg befaßt sich mit der Production von Mühleneinrichtungen und landwirthschaftlichen Maschinen; Raffinirreijen, Eisendraht, Drahtstifte, Möbelfedern, Zeugschmied- und Schlosserwaaren werden vom Feinstreckwalzwerke in Grödig auf den Markt gebracht.

Eine beachtenswerthe Rolle in der Industrie Salzburgs spielt die Marmorwaarenherzeugung. Die großen altbekannten Marmorbrüche am Untersberg nächst Fürstenbrunn, sowie jene zu Adnet nächst Hallein liefern ein vorzüglich schönes Material, welches zu architektonischen und Monumentalarbeiten, wie überhaupt zu Kunstwerken aller Art vielfache Verwendung findet. Marmoräulen, aus Marmor erzeugte Fenster- und Thürgewände, Pflasterplatten und dergleichen sind selbst in den Privathäusern Salzburgs ein eben nicht seltener Schmuck. Nebst der Verwendung großer Werkstücke zu den erwähnten Objecten werden auch die Marmorabfälle zu Mosaikarbeiten benützt. Noch vor kurzer Zeit wurden sie auch als Rohmaterialie zu einer ehemals schwunghaft betriebenen



Kugelmühlen am Untersberg bei Salzburg.

Hausindustrie verwerthet; es wurden nämlich die Marmorabfälle auf zahlreichen kleinen durch Wasserkraft betriebenen Kugelmühlen zu Kügelchen geformt, und dieses Fabrikat — Spielzeug für Kinder — fand ehemals, als Schiffsballast verfrachtet, großen Absatz bis in die entferntesten Gegenden der Erde. Der Marmor aus den Untersberger Brüchen, schon zu Römerszeiten bekannt, wurde und wird noch heutzutage bei den monumentalen Bauten Süddeutschlands verwendet, wie die Prachtbauten Münchens bezeugen; ebenso findet eine ausgiebige Verwendung desselben in Salzburg, in Wien und in anderen Städten Oesterreichs statt. Die Mosais- und Marmorwaarenfabrik in Oberalm bei Hallein producirte 1885 mit 114 Arbeitern 20.000 Kubikmeter Marmorwerksteine, 16.000 Quadratmeter Marmorwerkplatten, überdies Gesimse, Portale, Säulen, Vasen, Fenster- und Thürverkleidungen im Gesamtwerthe von circa 200.000 Gulden. Dieselbe lieferte für das Parlamentsgebäude in Wien einen großen Theil des Baumaterials, insbesondere Marmorssäulen (Monolithe) von 8 Meter Länge und 175 Metercentnern Gewicht. Der Transport dieser langen und schweren Säulenmonolithe von den 10 Meilen entfernten Brüchen bis zur Bahnstation Hallein, eine Strecke von zwei Stunden, war bei den großen Steigungen und Curven der sehr primitiven Landstraße mit enormen Schwierigkeiten verbunden.

Die Marmorwaaren-Industrie wird überdies auch als Kunstgewerbe von einigen Salzburger Steinmetzmeistern mit rühmlichen Erfolge betrieben. So ist unter anderem der im Jahre 1880 von Seiner Majestät dem Kaiser für die Kirche in Nazareth gestiftete Marmoraltar aus der Werkstätte eines Salzburger Meisters hervorgegangen.

Von Glashütten befindet sich in Salzburg nur noch eine, und zwar die im Jahre 1871 gegründete Glasfabrik „Benedikt-Hütte“ zu Bührmoos bei Lamprechtshausen im Betriebe; dieses Etablissement dankt seine Betriebsfähigkeit den damit verbundenen reichen Torflagern und erzeugte mit 152 Arbeitern, einer Dampfmaschine von 25 Pferdekraften, drei Schmelzöfen und drei Strecköfen 8.000 Metercentner Tafelglas im Werthe von 120.000 Gulden. Die Unternehmung kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, der Production des sogenannten belgischen Tafelglases unter schwierigen Verhältnissen in Oesterreich die Bahn gebrochen zu haben. Die Hütte zu Oberalm mußte wegen unzureichender Holzbezüge aufgelassen werden. Zwei Glashütten minderen Ranges, welche bis vor einigen Jahren in Salzburg bestanden, sind infolge der schwierigen Concurrrenzverhältnisse eingegangen. Mit der Erzeugung von Thon- und Cementwaaren (Geschirren, Kachelöfen, Vasen und Verzierungen, Ziegeln, Drainage- und Wasserleitungsröhren) beschäftigten sich drei Betriebe, wovon zwei in Taxach bei Hallein und eine in Abfaltarn bei Salzburg. Der Werth der Producte beläuft sich auf circa 28.000 Gulden, während zwei Fabriken (in Gamp bei Hallein und in Gartenau bei Grödig) Portland-Cement und Cementkalk im

Werthe von circa 85.000 Gulden erzeugen. In beiden Industrien zusammengenommen sind an 180 Arbeiter beschäftigt.

Von den fabrikmäßig betriebenen Industrien Salzburgs ist die Bierproduction wegen des Umfanges ihres Betriebes ganz insbesondere hervorzuheben. Sie ergab im Jahre 1885 eine auf 59 Brauereien vertheilte Erzeugung von 277.584 Hektoliter Bier zum annähernden Werthe von 2,500.000 Gulden. Es entfallen sonach — bei einer Gesamtbevölkerung von 165.000 Seelen — auf Jahr und Kopf ungefähr 170 Liter



Steinhobel in der Marmorwaarenfabrik in Oberalm bei Hallein.

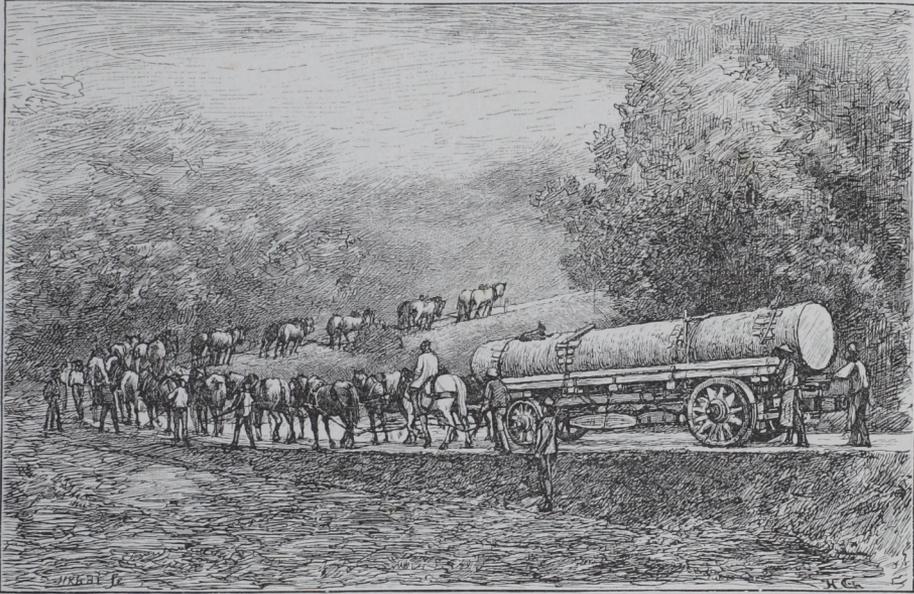
erzeugten Bieres. Unter den Bierbrauereien Salzburgs finden sich Betriebe mit 10.000 bis 75.000 Hektoliter jährlicher Production, von welchen die Brauereien in Kaltenhausen, Guggenthal, Riedenburg, Henndorf, Salzburg, Schwarzach und Hallein die hervorragendsten sind. Von den Branntweimbrennereien Salzburgs, deren es im Ganzen über 3.300 gibt, gehört dagegen die überwiegende Mehrzahl der Classe der kleinen bäuerlichen Brennereien an. Sie arbeiten mit ganz einfachen Destillirapparaten und erzeugen die gebrannte Flüssigkeit zumeist aus Steinobst, Kernobst, Beerenfrüchten und Bierabfällen. Eine ähnliche Erscheinung bietet die Mühlenindustrie. Es befindet sich im Kronlande Salzburg die erhebliche Zahl von 1.842 Getreidemühlwerken. Von diesen sind jedoch nur einige

größere, die sich zumeist in der Landeshauptstadt befinden, Handlungsmühlen, die übrigen vorzugsweise Mauth- oder Hausmühlen, die nur für den eigenen Bedarf oder für Mahlgäste gegen Entrichtung des Mahllohnes arbeiten. Nur etwa 460 der gesammten Mühlen haben überhaupt einen gewerbsmäßigen Betrieb. Ebenso verhält es sich mit den Sägewerken, deren Zahl (251) zwar eine beträchtliche ist, von welchen indeß die meisten nur den Localbedarf deckende Schnitthölzer mit zum Theil höchst primitiven Werkvorrichtungen erzeugen. Nur eine geringe Anzahl der Werke ist von größerem Belange und liefert Schnitthölzer als Handelswaare. Die Production ist in Folge der Erhöhung der Zölle für Holzwaaren in Deutschland sehr beträchtlich zurückgegangen.

Auch im übrigen spielt der fabrikmäßige Betrieb unter den gewerblichen Unternehmungen Salzburgs noch eine ziemlich bescheidene Rolle. Vorherrschend ist der dem localen Bedarfe dienende Kleinbetrieb, welcher zum Theile noch die alten Formen des Lohngewerbes bewahrt hat. Auf dem Gebiete der Textilindustrie ist die Kunstwollfabrik und Shoddy Spinnerie in Sinhub nächst Salzburg — im Jahre 1854 als erste in Oesterreich begründet — besonders hervorzuheben. Dieselbe beschäftigt über 150 Arbeiter und setzt ihre Producte, 8.000 bis 10.000 Metercentner Kunstwolle und Shoddygarne im Werthe von einer Viertelmillion Gulden, im Inlande, in Deutschland und England ab. Die Weberei, fast ausschließlich Leinwandstoffzeugung, kann dagegen in Salzburg der Hauptsache nach nur als ein Zweig der Hausindustrie bezeichnet werden. Die noch bestehenden besteuerten Webereigewerbe, etwa 200 an der Zahl, sind wesentlich Lohnwebereien, die zumeist nur im Winter betrieben werden, während die Gewerbsleute im Sommer vielfach als Maurer, Zimmerleute oder landwirthschaftliche Tagelöhner anderem Verdienste nachgehen. Ein ähnliches Bild bietet die Lederindustrie. Auch hier begegnen wir, mit Ausnahme einiger weniger größerer Betriebe in Stadt Salzburg und Saalfelden, deren Gesamtproduction auf circa 150.000 Gulden veranschlagt werden kann, nur für den Localbedarf berechneten kleingewerblichen Unternehmungen, zum nicht geringen Theile noch für die häuerliche Bevölkerung arbeitenden Lohnwebereien. Was speciell die Weißgerberei betrifft, so ist in derselben ein starker Rückgang zu bemerken, welcher zum nicht geringen Theile darin seinen Grund hat, daß in vielen Gegenden des Flachgaaes und selbst in einzelnen des Gebirgsgaaes das lederne Beinkleid bei der häuerlichen Bevölkerung immer mehr von der modernen Tuchhose verdrängt wird. Die Zahl der Inhaber dieses Gewerbes dürfte in den letzten 25 Jahren um die Hälfte abgenommen haben.

Die Industrie von Nahrungs- und Genußmitteln ist außer den bereits erwähnten Betrieben nur noch durch je zwei Feigenkaffee- und Chokoladefabriken in Parich bei Salzburg und in Stadt Salzburg, deren Gesamtterzeugniß auf 130.000 bis 140.000 Gulden veranschlagt werden kann, und durch drei Sodawasserfabriken vertreten.

Das hervorragendste hierher gehörige Etablissement ist allerdings die k. k. Tabakfabrik in Hallein, welche, seit 1869 im Betriebe, jährlich Tabakfabrikate im Werthe von rund 700.000 Gulden producirt und circa 500 Arbeiter beschäftigt. Dieselbe verwendete im Jahre 1886 nahezu 3.000 Metercentner Rohtabak, davon circa 1.000 Metercentner ausländische Blätter. Ihre Erzeugnisse bestanden in rund 1.000 Metercentnern Gespinnsten und 25 Millionen Cigarren. Eine Schnupftabak- und Cigarettenproduction hat nicht stattgefunden, während von diesen Sorten 150 Metercentner, beziehungsweise eineinhalb



Transport marmorner Säulenschäfte aus den Hallein-Abteier Marmorbrüchen.

Millionen Stück im Lande consumirt wurden. Auch die Consumtion von Rauchtabak (3.200 Metercentner) wurde durch die Production der Fabrik nur zum Theil gedeckt, während die Erzeugung von Cigarren die heimische Consumtion von circa zwölfseinhalf Millionen Stück allerdings nahezu um das doppelte übertraf.

Einer sehr erfreulichen Thatsache muß noch Erwähnung geschehen; es ist dies der von Jahr zu Jahr sich steigende Fremdenverkehr Salzburgs, ein Erfolg, welcher um so höher anzuschlagen ist, als er den vereinten Anstrengungen der Landesvertretung, der Gemeinden, Vereine, zum nicht geringsten Theile aber einzelner Privaten zu verdanken ist. Ganz insbesondere sind allerdings die größeren durch die Landesvertretung vorgenommenen Bauten in Wildbad-Gastein, der Hotelbau der Elisabethbahn in Zell am See und das emporblühende Hotelwesen der Hauptstadt des Landes zu erwähnen. Der Zug

von Fremden nach der im schönsten Rahmen mächtiger Bergriesen prangenden Alpenstadt, dem Einbruchsthore in die Gebirgsgaue des Landes, ist ein überaus starker, die Kurfrequenz von Wildbad-Gastein eine stetig zunehmende. Die große und sich von Jahr zu Jahr steigernde Anziehungskraft dieser Hauptpunkte des heimischen Fremdenverkehrs ist der deutlichste Beleg dafür, daß Salzburg den Ruhm, eine der schönsten Städte des Continentes zu sein und die wunderbar belebenden Heilquellen Gasteins, ihren altbewährten Weltruf auch in der Gegenwart ungeschwächt behaupten.

